

TRANSKRIPT DES INTERVIEWS MIT GABRIELLA GOLDMANN

Im Verlauf der Transkription von Interviews wird Gesprochenes in eine schriftliche Form verwandelt. Während wir beim Schreiben eines Textes darauf achten, uns in ganzen und grammatikalisch richtigen Sätzen auszudrücken, sind wir beim Sprechen unbefangener – wir „reden darauf los“, machen Fehler, lassen ganze Satzteile aus. Das bildet sich auch im Transkript ab. Darüber hinaus gibt es auch emotionale Gründe, warum nach Worten gerungen wird und Sätze nicht zu Ende gesprochen werden (können).

- 00:59 Die Kleinstadt heißt auf Ungarisch Szombathely, auf Deutsch Steinamanger. Es war einmal eine römische – wie soll man sagen – eine wichtige römische Stadt, die haben noch viele Erinnerungen an die Römerzeit. Es war sehr schön, mein Vater war Rechtsanwalt, wir haben ein bürgerliches Leben gelebt, ich bin in die Schule, eigentlich in ein Mädchengymnasium, bis das Ganze hat angefangen 1944, am 19. März, als die Deutschen Ungarn besetzt haben. Bis dahin waren gewisse Beschränkungen für Juden, aber nicht so, dass man es gespürt hat. Das Schlimme hat dann mit dem deutschen Einmarsch begonnen. Wir haben zwar dadurch, dass die Hälfte unserer Familie aus dem Burgenland war, haben wir schon Etliches gehört, was dort passiert ist. Es waren auch einige Familienmitglieder, die nach Ungarn geflüchtet sind, und wir haben gehört auch, was in Polen vor sich geht. Meine Eltern sind dauernd vor dem Radio gesessen, aber das hat mich, da war ich 14 Jahre alt und es hat mich nicht richtig betroffen. Mein Vater hat gesagt, ihm kann nichts passieren, er hat in der Österreich-Ungarischen Armee gedient im 1. Weltkrieg, ihm kann nichts passieren. Es hat angefangen März 44. Es wurden zuerst die Listen verlangt von der Kultusgemeinde, Jüdischer Rat, mussten die Listen geben und dann wurde angefangen mit dem Ghetto, wo man die Wohnung verlassen musste und alles dort gelassen hat und wurden in eine Wohnung fünf Familien hineingepfercht. Etwas Lebensmittel durften wir mitnehmen, wir durften nicht raus aus diesem Ghetto und für uns Jungen war das ganz unmöglich, wir haben keinen Platz gehabt, es war so gedrängt voll. Wir waren ein paar junge Leute und haben uns zusammengetan und sind in der Synagoge, der hat einen Hof gehabt, dort haben wir uns versammelt, es war im April. Im April waren wir schon im Ghetto, der Ghettoaufenthalt hat ungefähr drei Wochen gedauert und dann wurden wir aufgefordert, haben sie die Häuser geleert und wurden aufgefordert, da war die jüdische Schule und da mussten wir uns sammeln und da wurden wir wieder total ausgeraubt.

05:44 Wir sind ungefähr 80 Leute hineingepfercht in diese Waggons, mit Gewalt, Kinder, Babys, Alte – das war ganz schrecklich. Das war der schrecklichste Teil, diese paar Wochen, was uns dann passiert ist. Wir haben, wie gesagt, nicht gewusst, was passieren würde. Wie wir lange nachher erfahren haben, waren wir die letzte Gruppe, die nach Auschwitz gebracht wurde, weil es war schon Mai, Anfang Juli war schon, als wir dort angekommen sind, und wie wir dann später erfahren haben, es wurde vereinbart, dass man den letzten ungarischen Transport von verschiedenen Städten vollständig sofort ins Gas, alle. Weil es war kein Platz mehr. Wie das dann einige überlebt haben, weiß nicht, was da inzwischen passiert ist, wie wir gehört haben, inzwischen sind sie auf die Idee gekommen, dass man einige noch in die Rüstungsfabriken gebrauchen könnte, das war in diesen zwei Wochen vielleicht entschieden worden, ...

08:08 Meine Mutter und Schwester sind mit mir geblieben und wir sind dann – ich muss Ihnen meine Rettung erzählen: Ich bin mit der Mutter, Schwester sind wir gejagt worden zwischen zwei Stacheldrahtzäunen, meine Mutter hat dann hinter einem Stacheldrahtzaun junge Frauen gesehen ohne Haare und in einem gestreiften Mantel und hat gesagt: „Schau, die müssen Verrückte sein, die man da eingesperrt hat“. Die haben uns dann angesprochen, hat sich herausgestellt, das sind ungarische Jüdinnen von einer nahen Stadt und sie haben uns gefragt, ob wir was zum Essen hätten, weil die werden uns eh alles abnehmen, und sie fragt mich, eine Frau: „Wie alt bist du?“. Ich habe gesagt „14“, hat sie gesagt: „Sag, dass du 17 bist“. Ich habe natürlich keine Ahnung gehabt, warum. Meine Mutter war – ich glaube – 40, 41, hat sie zu ihr gesagt: „Sag, du bist 38“, aber noch immer keine Ahnung gehabt. Nur unterwegs - sie wurden ja weitergejagt -, habe ich mir gedacht, meine Schwester ist 7 Jahre älter, also ist es besser, wenn ich mich älter sage, aber warum wusste ich noch immer nicht. Wir sind gekommen zu einem Arzt, der ist auf einem Podest gestanden. Wie wir später erfahren haben, war das Dr. Mengele, er hat mich an der Schulter gefasst, ich war ihm anscheinend zu jung vorgekommen, und hat mich auf Deutsch gefragt: „Wie alt bist du?“. Wenn ich nicht Deutsch gekonnt hätte, hätte ich ihn nicht verstanden. Ich habe mich zusammengerissen und habe gesagt „17“. Hat er sich gedacht, es kommt ja noch, es kommen noch Selektionen.

11:16 Ungefähr, man hat gesagt, 1000 Leute waren in so einer Baracke, wir sind übereinandergelegen. Dann habe ich dort irgendwie einen Schock bekommen, da habe ich nicht kapiert, was ist jetzt passiert: Das kann doch nicht wahr sein! Was ist das? Wie bin ich vom vierten Gymnasium in kurzer Zeit dahergekommen? Was ist das?

Ich muss noch dazu sagen, wir sind angekommen in Auschwitz, es haben aber die noch immer keine Ahnung, wo wir sind. Es haben manche Rauchfänge, Krematorium war voll, also es hat geraucht und meine Mutter sagt: „Da riecht es so komisch, da muss Klebstoff hergestellt werden“. Was riecht da so komisch – auf die Idee sind wir gar nicht gekommen.

Dann hinein in diese Baracken. 3 Uhr in der Früh haben sie uns rausgejagt, dann mussten wir uns aufstellen, die dort übriggeblieben sind, wenige von dem Transport, wirklich wenige Frauen. Sogar meine Lehrerinnen waren dabei und mussten wir uns aufstellen, sind wir stundenlang dort gestanden, dann haben sie uns irgendeine Flüssigkeit gegeben, 5 Leute haben ein Gefäß bekommen. Kaffee? - nichts. Dann durfte jeder davon trinken. Ich habe gesagt: „Ich trinke nicht“. Später so gegen 12 – keine Ahnung, wir haben keine Uhr gehabt, gar nichts – später hat man eine Suppe auf dieselbe Weise geteilt, schrecklich, ich habe gesagt „Nein“. Dann hat mir meine Schwester eine Ohrfeige gegeben, sie hat gesagt: „Das geht nicht so, du musst dich normal benehmen“, habe ich gesagt: „Wie kann man sich da normal benehmen?“

- 14:59** Wir wurden gebracht nach Hessisch Lichtenau. Das war ganz in der Nähe von Kassel. Wir haben gedacht, wir sind gestorben und sind im Himmel: Es waren Baracken mit Betten, mit Waschräumen. Es hat sich dann herausgestellt, dass es ein ehemaliges Kriegsgefangenenlager war und wir werden in einer Fabrik arbeiten. Die Fabrik hat gehört, das hat man alles später erfahren, der Dynamit Nobel Aktiengesellschaft und wir sollten Sprengstoff herstellen und eine Gruppe den fertigen Sprengstoff in die Granaten einfüllen. Aber ich muss sagen, wir wurden menschlich behandelt, es waren hauptsächlich Wehrmachtleute, die haben uns bewacht, der Kommandant – vielleicht war er SS, aber er war sehr menschlich. Wir haben in zwei und drei Schichten gearbeitet. Am Anfang wurden wir mit Zug hinbefördert in die Fabrik, die war etwas weiter weg in einem anderen Dorf im Berg. Ich muss sagen, wir haben sogar Essen bekommen dort und ganz ordentlich behandelt.

17:33 Ja, auf einer Wiese haben wir dort vielleicht ein paar Kartoffeln gefunden, aber wer rausgehen konnte oder sich getraut hat, weil die haben ja sofort geschossen, wenn man aus der Gruppe rausgegangen ist. Dann sind wir am Ende, das haben wir nicht gewusst, an einem Tag, das muss der 27. April gewesen sein, ist plötzlich einen Bauernwagen dort gestanden und dort waren gekochte Kartoffeln drinnen. Wir haben natürlich den Wagen gestürmt, so ein Essen, unwahrscheinlich. Haben wir das gegessen und dann wurden wir für die Nacht in einen Stall hineingelassen - in einem Stall auf Heu zu schlafen, das war unwahrscheinlich. Wir haben dort geschlafen. Zuerst sind wir ein bisschen rausgegangen zu den Feldern, um ein bisschen was zu sammeln, eigentlich waren wir in diesem Stall eingesperrt, aber das hat uns nichts ausgemacht.

In der Früh hat es geheißt, das war der 28. April, „Aufstellen, wir gehen weiter“, die SS. Meine Mutter hat erklärt, sie geht keinen Schritt weiter. Habe ich gesagt: „Du, Mutter, die werden uns da finden. Die kommen rein und im Heu werden sie uns finden.“ „Das macht nichts, sie geht nicht weiter“. Da war sie ... Habe ich gesagt: „Na gut, wenn du nicht weitergehst, gehe ich auch nicht“. Die haben uns natürlich rausgefunden, waren ungefähr sechs Frauen, haben sie uns gefunden, wir mussten uns aufstellen am Hof vor dem Stall, habe ich gesagt: „Na Mutter, jetzt werden sie uns erschießen“, und plötzlich waren sie weg, der ganze Transport mit der SS war weg. Wir waren da, wir sind dagestanden. Die Bauern sind rausgekommen, haben uns was zum Essen gebracht, haben gesagt: „Haut's schnell ab, weil es kommt die Feldpolizei, Militärpolizei, haut's ab, versteckt's euch im Wald“. Ich habe meiner Mutter gesagt: „Weißt du, 28. April, das ist der Geburtstag meiner Schwester“, darum habe ich mir das gemerkt.

21:19 Wir waren die einzige Familie. Es wurden 3000 deportiert aus Steinamanger, ungefähr 200 sind zurückgekommen und wir waren die einzige Familie, wo Vater, Mutter und zwei Töchter am Leben geblieben sind. Meine Schwester ist - obwohl wir im selben Zug abgefahren sind aus Auschwitz, die wurden nach Bremen gebracht, Ruinenräumen und ganz schnell nach Bergen-Belsen, es war eine Hölle. Meine Schwester ist todkrank geworden dort, beim Kriegsende durfte das schwedische Rote Kreuz ins Lager und sie wurde direkt nach Schweden gebracht und dort hat man sie gesund gepflegt. Sie hat auch dann dort geheiratet, sie ist nie zurück nach Ungarn gekommen. Ein Mal zu Besuch, da war sie schon schwedische Staatsbürgerin und sie hat ihr ganzes Leben in Schweden verbracht.

23:06 Da war plötzlich Generalstreik, es sind keine Züge gefahren, nichts. Wie kommen wir zum Bahnhof? Irgendwie haben wir jemanden mit einem Fahrrad überredet, wahrscheinlich haben wir ihm was gezahlt, er soll uns mit diesem Kleinkind - meine Tochter war 3 1/2 Jahre alt, wir haben nichts mitgenommen, für sie haben wir etwas Babywäsche mitgenommen und sind zum Bahnhof gekommen mit diesem Fahrrad und sind nach Steinamanger gefahren. Dort hat sich mein Mann gut ausgekannt an der Grenze, weil er hat eine Erlaubnis gehabt, er hat mit Rohleder, er war bei einer Firma für den Rohleder-Einkauf, die durften bis zur Grenze. Sonst war ein Gürtel, wo man nicht – aber er hat sich dort ausgekannt, also fahren wir nach Steinamanger, ich habe noch dort einen Onkel gehabt, haben wir die Nacht dort geschlafen. In der Grenzstadt hat er noch einen Freund gehabt und er hat uns geholfen, für einen, der Holz geliefert hat, mit einem Bauernwagen zur Grenze zu kommen.

Da sind wir über die Grenze gelaufen. Mein Mann hat vorne die Tochter gehalten. Die Österreicher waren sehr, sehr ordentlich und nett, sie haben gesagt, als wir über die Grenze waren: „Ihr seid alle gerettet“, in einem Bauernhaus haben wir ein Bett bekommen und bis nächsten Tag sind wir dann weitergefahren. Ich muss sagen, so hilfsbereit, auch den ganzen Weg, wir haben in Graz Station gemacht, sind wir für eine Nacht, wahrscheinlich zu viele Flüchtlinge, die waren zu ungarischen Flüchtlingen einmalig. Wir waren auch die Ersten, das war Glück und wir sind nach Wien angekommen, haben unsere Freunde gefunden, haben sogar ein Hotelzimmer bekommen, die Joint hat uns ein Hotelzimmer zur Verfügung gestellt. Mein Mann hat gesagt: „Seit 5000 Jahren ist es das erste Mal gut, Jude zu sein“,... .